

## Herbert Pietschmann

### Zur Frage 8

Als Laplace von Napoleon nach dem Schöpfer des Planetensystems gefragt wurde, antwortete er: „Sire, diese Hypothese benötige ich nicht!“. Der Enzyklopädist Bernhard Bavink meinte dazu, daß Gott in einem unendlichen Universum der Astronomie zuerst *wohnunglos*, danach in einer deterministischen Welt auch *arbeitslos* geworden sei.

Ich halte es für eines der wichtigsten Verdienste moderner Naturwissenschaft, endgültig gezeigt zu haben, daß sie zur Beschreibung der *Natur* ohne einen derartigen heidnischen Gottesbegriff auskommt. Denn erst dadurch scheint mir der Weg frei geworden zu sein für eine Rückkehr zu dem von Jesus von Nazareth gepredigten christlichen Gott, der nicht als jenseitiges Einzelwesen verstanden werden kann, sondern der als dreifaltiger Gott sich immer durch den Nächsten zu erkennen gibt. Darum antwortete auch Jesus auf die Frage der Pharisäer: „Welches ist das größte Gebot im Gesetz?“ mit den mir immer als ganz zentrale Aussage scheinenden Worten: „Du sollst deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüt. Das ist das größte und erste Gebot. Das zweite aber ist *diesem gleich*: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Diese zentrale Glaubensaussage, daß Gotteserkenntnis nur durch Liebe zum Nächsten möglich ist, daß aber Liebe zum Nächsten schon Gotteserkenntnis ist und darüber hinaus keine abstrakte Bestätigung möglich oder auch nur notwendig wäre, wird im ersten Brief des Johannes noch einmal so deutlich ausgeführt. Im Grunde genommen hat die Naturwissenschaft dafür den historischen Beweis geliefert, indem sie gerade gezeigt hat, daß durch ihre Tätigkeit — in der Liebe notwendigerweise als nicht meßbare Wirklichkeit ausgeklammert bleiben muß — Gott nicht erreicht werden kann.

Wenn aber Liebe schon Gotteserkenntnis ist (nicht nur ein Weg oder eine Möglichkeit dazu!), dann sind liebende Menschen

gewissermaßen Werkzeuge zur Selbstverwirklichung Gottes in der Welt. Liebe — die nicht in Raum und Zeit wirklich ist so wie Materie — kann auch nicht vergehen, weil nur das Anfang und Ende hat, was eine zeitliche Dimension aufweist. Dies ist deshalb so schwer zu verstehen, weil Liebe ja nicht außerhalb von Menschen wirklich ist, sondern immer an liebenden Menschen erscheint, die natürlich selbst der raum-zeitlichen Veränderung und auch dem Tod unterworfen sind. Wer aber erfüllt hat, daß die Ebenbildlichkeit Gottes in jedem Menschen als Liebesfähigkeit angelegt ist, der wird in seiner Endlichkeit eine notwendige Voraussetzung dafür erkennen, daß sein Leben überhaupt Sinn haben kann. Denn in einem unendlich langen Leben kann nichts versäumt, nichts unwiderrbringlich verloren werden, in einem solchen Leben verlöre auch Liebe, die ja aus der Unwiederholbarkeit des Augenblickes erblüht, ihre Kraft.

Das Leben nach dem Tode ist daher niemals ein Weiterführen des irdischen Daseins in anderer Form, weil mit dem Tod auch die eigene Zeit verschwindet. Leben kann aber durch die Liebe Ankergrund außerhalb der materiellen Raum-Zeit finden und ist dann unvergänglich. Paradox formuliert würde das heißen, daß das Leben nach dem Tode immer schon vor dem Tode stattfinden muß. Wer vor dem Tode nicht lebt („Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer keine Liebe hat, bleibt im Tode“, 1 Joh 3, 14. 15), hat auch keinen Anspruch auf ein Leben nach dem Tode. Ich glaube daher, daß die Angst vor dem Tode sehr häufig eine Angst davor ist, zu sterben, bevor man in diesem Sinne wahrhaft gelebt hat.

## Maria Riebl

### Zu den Fragen 2, 4, 6

Zu 2: „Dreifaltigkeit“ ist für mich das Faszinierendste, das ich von Gott sagen könnte: Unser Gott ist nicht ein toter, sondern ein lebendiger Gott!

Ein Gott, der so vielfältig Leben wachsen

läßt in Schöpfung und Geschichte, vollends in Jesus Christus und seiner Kirche, ein Gott, der Gemeinschaft stiftet und darin sich selbst schenkt — dieser Gott muß eine wunderbare Fülle des Lebens und der Liebe in sich tragen. Mit einer langen kirchlichen Tradition möchte ich glauben, daß Gott selbst Liebesbeziehung ist. Wie dieses innergöttliche Leben sich ereignet, kann ich mir nicht vorstellen. Davon darf ich mich eine ganze Ewigkeit lang überraschen lassen.

Jetzt gilt für mich, hellhörig zu sein für sein Wirken in unserer Welt — und zu leben nach seinem Vorbild: indem ich nicht mich selbst suche, sondern den anderen. Auch ich möchte nicht um mich und meine kleine Welt kreisen, sondern Leben möglich machen, ein Stück weit, so gut es mir gelingt. In solchem Mühen um den Dienst am Leben mag ein wenig sichtbar werden, wer der dreifaltige Gott ist.

**Zu 4:** Lange verstellte mir viel Ballast herkömmlicher Vorstellungen das Bild von Maria und die Beziehung zu ihr. Bis ich sie in der Bibel entdeckte: eine Frau mit der Fähigkeit des Herzens.

Sie läßt sich betreffen von einem Ruf, der auch an sie wohl in Dunkelheit ergangen ist. Sie ist ganz Mutter, die Leben empfängt, wachsen läßt, um es der Welt zu schenken. Mutter, die ihr Kind begleitet — oft von der Ferne, oft ohne zu verstehen. Mutter, die zusehen muß, wie ihr Sohn einen unerwarteten, unverständlichen, jedenfalls unerwünschten Weg geht. Bis zuletzt ist sie treu, wächst sie in ihrem Frau- und Muttersein.

Die spärlichen, verhaltenen Andeutungen der Bibel weisen mir tastend den Zugang zu dieser einzigartigen und so menschlichen Frau: Maria hat das Ziel ihrer Berufung erreicht und lebt vor, wie auch ich das Tiefste meines Lebens erkennen und ausleben kann. Sie nimmt mich an der Hand und stützt den oft mühsamen, stolpernden Schritt. Ich möchte von ihr lernen — von ihrem Weg des Glaubens und von ihrer Vollendung.

**Zu 6:** „Es ist gut, daß es dich gibt!“ Das Grundwort der Liebe faßt für mich zu-

sammen, was christlich Glauben meint: Leben aus der Kraft eines Ja.

Wo menschliche Verbundenheit an Grenzen stößt — Grenzen der Fähigkeit zu lieben und geliebt zu werden, Grenzen der Trennung, zuletzt die Schranke des Todes —, dort erweist sich die unverbrüchliche Lebenskraft des göttlichen Ja. Biblisch-christlicher Glaube lebt davon, daß es ein Ja ewiger Liebe gibt, das allem Leben seinen Glanz verleiht und noch den Zerfall menschlich-irdischen Daseins überdauert. Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, die er uns in seinem Sohn erweist — und nichts kann uns trennen voneinander. Denn Aufgehobensein in der Liebe Gottes bedeutet zugleich: aufgehobensein im Miteinander. Ich glaube und hoffe, daß eine einzige große Liebe schon jetzt und für immer Tote und Lebende verbindet.

In Jesus sehe ich diese Hoffnung beispielhaft verwirklicht. Sein Sterben in Dunkel und Verlassenheit ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments von Licht erfüllt. Jesus stirbt in die Hände des Vaters. Für immer und vollends der Sohn, ist er zugleich frei geworden zu umfassender, durch nichts eingeschränkter Begegnung. Auch unsere Toten, auch wir sollen sterben in eine wunderbare Begegnung hinein und darin neu werden, neu auch in verwandelter Leiblichkeit, frei für ein volles Leben: vor Gott und aus der Nähe zu ihm, miteinander, in einer gewandelten Welt. Ich freue mich darauf ...

## **Erwin Ringel**

**Zu 1:** Eine zentrale Rolle. Ich erlebe mich als Glied des Corpus Christi Mysticum. Meine Berufsausübung als Arzt fasse ich als gelebtes Christentum auf.

**Zu 2:** Den dreifaltigen Gott nehme ich als Feststellung der Kirche, ohne besonderen Wunsch nach Auflehnung gegen diese These, zur Kenntnis. Ich halte dies für kein elementares Problem.

**Zu 3:** Jesus Christus ist schon als Mensch großartig, entscheidend bleibt aber, daß er